

Bernhard  
Stoeckle  
Die Arbeit der  
Mönche  
Gedanken zum  
Arbeitsethos der  
„regula Benedicti“

*„Das für das Abendland bestimmend gewordene Konzept von Arbeit wäre ohne die benediktinisch geprägte Vorgabe von dem, was Arbeit ist, gewiß nicht zustande gekommen.“ Diese Tatsache hat die Redaktion veranlaßt, für ein Schwerpunktheft über die Arbeit die nachfolgende Besinnung auf das Arbeitsverständnis und Arbeitsethos des heiligen Benedikt und mit ihm des christlichen Abendlandes zu erbitten. – Die Aktualität dieser Gedanken und Erfahrungen belegt Stoeckle mit dem Hinweis, daß die moderne Arbeitswelt bestimmt ist durch äußere Diktate und Zwänge, daß sie damit den kreativen Fähigkeiten des Menschen kaum noch einen Spielraum beläßt und daß in den alternativen Lebensformen vor allem junger Menschen eine elementare Nachfrage nach einem solchen Korrektiv offenkundig wird.*

red

Einleitung

Wenn gegenwärtig von Zeit zu Zeit (nicht nur während des Sommerlochs) von den Massenmedien der Öffentlichkeit Benediktinerklöster mit „Namen“ vorgeführt werden, so pflegt die einschlägige Berichterstattung vorrangig auf die beeindruckenden Wirtschaftsbetriebe und ökonomischen Leistungen dieser an sich erstrangig doch der „Frömmigkeit“ verpflichteten Institutionen abzuheben. Bei solchen Darbietungen (Nonne im Sudhaus, Pater in der Destillierrie) muß der in die Eigenheiten des klösterlichen Lebens nicht Eingeweihte den Eindruck gewinnen, als gehe es Nonnen wie Mönchen vor allem darum, aller Welt überzeugend vor Augen zu führen, daß man nicht weltfremd und weltunerfahren sei, daß man im Kloster und als Kloster durchaus mithalten kann mit dem, was die außerklösterliche, also „weltliche“ Welt zu leisten und anzubieten vermag. Nun, die einen mögen das bewundern und ihr Vorurteil von der Weltflucht der klösterlichen Menschen korrigieren. Andere jedoch – die Nachdenklicheren (die nicht unbedingt in der Welt christlichen Glaubens angesiedelt sein müssen) – werden doch von der Frage bedrängt, ob das Leben der dem benediktinischen Modell freiwillig Verpflichteten nichts anderes vorzuweisen habe als Tierzucht, Brauereien und Spirituosen. Aber nicht nur das: Wie die Geschichte zeigt, hatten ausnahmslos alle vom Geiste Benedikts unmittelbar oder nur mittelbar beeinflussten Ordensgemeinschaften der im eigenen Haus betriebenen Arbeit einen hohen Stellenwert eingeräumt. Und weil der Ertrag dieser Arbeit in qualitativer Hinsicht einfach gut war, brachte das Ansehen und Wohlstand, da und dort großen Reichtum und Üppigkeit ein. Damit wurden denn auch die Krisen solch erfolgreicher Gemeinschaften programmiert. An

diesem Punkte angekommen, stellt sich die Frage ein: Hat Benedikt, der in seiner Regel der Arbeit ein großes Gewicht zuerkennt, nicht vielleicht des Guten zuviel getan? Sind seine Absicherungen gegenüber einem „Überborden“ der Arbeit zu schwach geraten? Hat er womöglich faktisch – ohne daß dies in seiner Absicht lag – den „homo faber“ mehr begünstigt als den „homo orans“? Diese Fragen sind Grund genug, sich mit dem Verständnis von Arbeit, das in der „regula Benedicti“ niedergelegt ist, eingehender auseinanderzusetzen.

Schließlich: das für das Abendland bestimmend gewordene Konzept von Arbeit wäre ohne die benediktinisch geprägte Vorgabe von dem, was Arbeit ist, gewiß nicht zustande gekommen.

## 1. Das Grundverständnis von Arbeit

Zwar erwecken die Ausführungen der „regula“ über die Arbeit der Mönche den Eindruck, als ginge Arbeit voll und ganz auf in dem, was auch wir heute noch unter Arbeit verstehen: Arbeit also als Sache des „Handwerkers“. Bei genauerem Hinsehen hat es aber doch den Anschein, als ob die Mönchsregel Benedikts ihre Auffassung und Auslegung von Arbeit nicht derart eingegrenzt verstanden sehen will. Denn gerade in den Weisungen des einschlägigen 48. Kapitels der Regel ist auffallend häufig von der „lectio“ die Rede, also von Lesung (der Schriften). Es kann kein Zweifel sein, daß im Sinne Benedikts die „Lesung“ zum Handwerk, also zur Arbeit des Mönches gehört und daß sie einen integralen Bestandteil des gesamten mönchischen Arbeitspensums ausmacht. Das wird nicht zuletzt durch den Hinweis auf Trägheit und Müßiggang belegt. Dazu gehört auch der Hinweis, daß derjenige, der mit der Verpflichtung zur Lesung nicht zurechtkommt, eine „andere Arbeit“ erhalten soll. Dennoch, wann immer von der „Hände Arbeit“ die Rede ist – und dies geschieht verhältnismäßig häufig –, steht unmittelbar das manuell-körperliche Werken im Blickfeld. Deswegen geachtet verhält es sich aber doch so, daß Handarbeit grundlegend als wesentliches Element des gesamten geistlichen Lebens gesehen wird. In diesem Sinn ist Benedikt ein Auseinander oder gar ein Gegeneinander von Leib und Seele völlig fremd.

## 2. Das Maß der Arbeit

Die Regel Benedikts ist bekannt dafür, daß sie bestrebt ist, den gesamten Lebenslauf der mönchischen Gemeinde auf die Beachtung und Einhaltung des „rechten Maßes“ abzustellen. Sie will weder der Unterforderung noch der Überforderung Vorschub leisten. Das lassen bereits jene Weisungen erkennen, welche die Mahlzeiten der Mönche zum Gegenstand haben. Es ist da die Rede von dem Maß des Essens und Trinkens (K. 39 und 40). Auch die Bestim-

mungen über das Arbeitspensum der Mönche sind dem Prinzip des Maßhaltens unterstellt. Dies in einer dreifachen Hinsicht:

Genau bemessene  
Arbeitszeit

*Die Zeit der täglich zu verrichtenden Arbeit ist genau bemessen.*

Die Handarbeit, die Benedikt von den Mönchen geleistet und erbracht sehen will, unterliegt einer strengen zeitlichen Limitierung: Zu genau festgelegten Zeiten sollen sich die Brüder der Handarbeit widmen: am frühen Morgen wie am späten Nachmittag. Damit sind entscheidende Markierungen gesetzt: die Arbeit darf, was ihren Zeitaufwand angeht, nicht aus dem Ruder laufen. Es ist ihr verwehrt, mehr als die Hälfte der vom Mönch zu erbringenden Tätigkeiten in Anspruch zu nehmen. Die Arbeitszeit ist demnach streng kontingentiert und gewissermaßen „portioniert“. Überstunden und Sonderschichten sind nicht vorgesehen. Mit einer solchen Disziplinierung ist schon vom äußeren Tagesablauf her gesehen sichergestellt, daß die Arbeit nicht zu einem alle Kräfte für sich in Anspruch nehmenden „Absolutum“ auswachsen und entarten kann, nicht zu einem Herrn oder Sklavenhalter des Menschen sich aufbaut. Benedikt weiß zwar um den einzigartigen Stellenwert der Arbeit, aber er ist nicht gewillt, um der Arbeit wegen die anderen, ebenso bedeutsamen Funktionen des mönchischen Lebens zu vernachlässigen: das Gebet, dem in allem der Vorzug zu geben ist (*operi Dei nihil praeponatur*), die Lesung und schließlich auch die Erholung.

Max Weber hatte den mittelalterlichen Mönch als den ersten rational lebenden Menschen bezeichnet. Dies unter dem Hinweis darauf, daß das „Stundenbewußtsein“ nicht im profanen Alltag des Mittelalters, sondern zuerst in den Klöstern hervortrat: „Der Zeitgebrauch ist eine Entdeckung des Klosters.“<sup>1</sup> Das alles hat bei Benedikt seinen Anfang genommen. So konnten der souveräne Umgang mit der Zeit und die Disponierung der Zeiten es auch dahin bringen, die Arbeit selbst zu humanisieren: der Mensch als Herr seiner Zeit vermag erst unter dieser Voraussetzung auch voll und ganz Herr seiner Arbeit zu sein, oder umgekehrt: Herrsein über die Arbeit setzt voraus das Herrsein-Können über die Zeit. Aber davon abgesehen: Benedikt verstand es, im Ablauf des mönchischen Tagewerkes die Trias von „Weltbewältigung“ (Arbeit), „Frömmigkeit“ (Gebet und Lesung) und „Ausspannen“ (Erholung) zeitlich miteinander und aufeinander so abzustimmen, daß keine Vereinseitigung nach der einen oder

<sup>1</sup> O. Borst, *Alltagsleben im Mittelalter*, Frankfurt 1983, 170.

anderen Richtung entstehen konnte, daß vor allem die Arbeit der Hände nicht den anderen Aufgaben des mönchischen Daseins den Rang streitig zu machen vermag.

Sorge für das  
Notwendige

*Arbeit hat das Notwendige zu besorgen!*

Die Arbeit der Mönche ist bezogen auf die Sicherstellung des Notwendigen, des für den Lebensunterhalt Erforderlichen. Was darüber hinausgeht, verdient keinen Aufwand an Zeit, Mühe und Kraft. Das beinhaltet einen unmißverständlichen Vorbehalt gegen die Produktion von Gütern, die als überflüssig und darum als Luxus einzustufen sind; Absage an die Befriedigung von Bedürfnissen, die, künstlich erzeugt, nicht mehr von echten Bedürfnissen gedeckt werden. In dieser Hinsicht verfügte Benedikt über eine außerordentliche Hellsichtigkeit und Wachsamkeit.

Rücksichtnahme  
auf weniger  
Leistungsfähige

*Auf den schwachen, nur wenig belastbaren Menschen ist Rücksicht zu nehmen!*

Benedikt war sich durchaus bewußt, daß eine Mönchsgemeinschaft sich nicht nur aus „Leistungsträgern“ zusammensetzt, daß in ihr auch weniger Leistungsfähige anzutreffen sind. Eben diese Schwachen haben in jeder Hinsicht Anspruch auf Rücksichtnahme, wenn es um die Zuweisung von Arbeit geht. Darum müssen Arbeitsforderung wie Arbeitslast so gehalten sein, daß die von Natur aus Schwächeren dennoch mithalten können und nicht frustriert auf der Strecke bleiben. So etwas kann unter Umständen ein Weniger an Arbeit, ein Abbremsen oder Kürzertreten der Arbeitsforderung angezeigt erscheinen lassen. Denn alles muß mit Maß geschehen „wegen der Kleinmütigen“ (K. 48, 9). Wiederum tritt deutlich genug hervor: die Arbeit ist auf die Leistungsfähigkeit des Menschen, auf seine individuelle Besonderheit auszurichten. Benedikt wäre es nie eingefallen, über der vielleicht noch so dringlichen Durchführung eines Arbeitsvorhabens auch nur einen einzigen Mönch äußerlich oder innerlich zerbrechen zu lassen.

3. Warum arbeiten?

Jenes Kapitel der Regel, das der „täglichen Handarbeit“ gewidmet ist (K. 48), wird mit einer sehr apodiktisch gehaltenen Aussage eingeleitet, mit einer gewissermaßen lapidaren Bemerkung, welche die Notwendigkeit der Arbeit für den Mönch verständlich machen soll: „Der Müßiggang ist der Feind der Seele.“ Auf uns Heutige wirkt eine solche Begründung oder Motivgebung in etwa befremdlich. Wir sind gewohnt, andere, unserer Ansicht nach höherwertige Beweggründe für unser Arbeiten anzuführen: etwa die Sorge für die Familie, die Linderung des Elends in der Welt.

Das individualethische  
Motiv: Vermeidung  
des Müßigganges und  
des Nichtstuns

Man muß jedoch bei dieser für das heutige Begreifen nicht sehr hochwertig erscheinenden Motivsetzung eines sich vor Augen halten: die Welt, mit der es Benedikt zu tun hatte (und ganz gezielt zu tun haben wollte), war nicht die große und ferne Welt, sondern die Welt seines unmittelbar menschlichen Nahbereiches, also: die Welt der Mönche, mit all ihren Freuden, Nöten und Kümmernissen. Man mag das als Engführung oder Kurzsichtigkeit schelten. Doch wer immer die Welt insgesamt zum Besseren hin überführen und verändern will, muß anfangen bei sich selbst, bei seiner eigenen „Familie“, bei dem Gemeinwesen, in dem er sich unmittelbar behaust weiß. Genau diesem „modus procedendi“, dem man heute nach vielerlei Enttäuschungen über globale Weltveränderungsstrategien wieder mehr Verständnis entgegenzubringen scheint, fühlte sich Benedikt unbedingt verpflichtet. In der Tat auch hatte der Mönchsvater Anlaß genug, der „otiositas“ der Mönche energisch zu Leibe zu rücken. Er war aber in dieser Hinsicht kein Einzelkämpfer. Schon die Wüstenväter hatten klar erfaßt, daß ein absolut auf Kontemplation abgestelltes mönchisches Dasein den Mönch, der ja nicht Engel, sondern bis zu seinem Ende Mensch mit allen Gebrechlichkeiten und Anfechtungen ist und bleibt, nicht selten überfordert, daß der Schritt von dem „beschaulichen“ Leben zum Nichtstun und damit zum Müßiggang erfahrungsgemäß sehr klein ist, daß der Übergang von der einen Lebensform zur anderen sich beinahe unmerklich vollziehen kann. Von dieser an sich sehr menschlichen und auch menschlich verstehbaren Erfahrung her hatte bereits Basilius der Große eine regelrechte Lehre von der Unerläßlichkeit der monastischen Handarbeit verfaßt<sup>2</sup>.

Es war aber sicher nicht nur die Bindung an die monastische Tradition, welche Benedikt die Notwendigkeit der Arbeit unter Verweis auf die Gefahren des Müßigganges begründen läßt. Maßgeblich dafür waren bestimmt auch eigene, in den ihm bekannten Mönchsgemeinden gemachte und eingesammelte Erfahrungen. Daß Mönche unter Berufung auf das „vacare Deo“, auf das Prinzip „ganz für Gott“ dasein zu sollen, die Arbeit in der Welt und für die Welt als belanglos für das Seelenheil glaubten verabschieden zu können. Letzten Endes scheint Benedikts erstrangige Motivierung für die Notwendigkeit der Arbeit getragen von einer – wie wir heute sagen würden – anthropologischen Ganzheitsschau, von einer Sicht des

<sup>2</sup> Große Regel, Frage 38; vgl.: *H. U. v. Balthasar*, Die großen Ordensregeln, Einsiedeln <sup>2</sup>1961, 118; dazu auch *P. Hans*, Mönchstum und Handarbeit, in: *Erbe und Auftrag* 47 (1971), 12–22.

Das soziale Motiv:  
Autarkie der  
Mönchsgemeinde

Menschen, dem ein Auseinander oder Gegeneinander von Seele und Leib fremd ist.

Nach der Vorstellung Benedikts soll die im Monasterium zusammengefaßte Gemeinschaft der Mönche autark sein: Sie muß in der Lage sein, sich selbst versorgen zu können, was ihre äußeren und vitalen Lebensbedürftigkeiten angeht. Daher die Anweisung, daß alle für die Alimentierung der Mönche notwendigen Einrichtungen und Werkstätten innerhalb der Umfriedung des Klosters anzusiedeln sind (K. 66, 6). Auf diese Weise trägt die „regula“ einem sehr entscheidenden Prinzip benediktinischer Lebensweise Rechnung: der Trennung von der außerklösterlichen Welt. Aber es verbirgt sich hinter dem Autarkieprogramm noch mehr: Einmal wird durch die Bestreitung des Lebensunterhaltes aus eigenen Ressourcen der Versuchung widerstanden, daß das Kloster von freiwilligen Zuwendungen anderer, also von „Drittmitteln“ lebt und damit zur Last der Umwelt wird. Was dann schließlich auch noch für die Forderung nach Autarkie von bestimmendem Einfluß gewesen sein könnte: der Gedanke der Gastfreundschaft bzw. die Gäste, die wie Christus selbst aufgenommen werden sollen (K. 53).

Wenn etwa in diesem Zusammenhang Benedikt vorschreibt, daß der Tisch des Abtes stets bei den Gästen sei, so läßt sich so etwas nur auf der Basis einer gut funktionierenden Ökonomie oder Wirtschaftsführung des eigenen Hauses leisten.

Das theologisch-  
biblische Motiv: die  
Nachahmung der  
Apostel

Benedikt weiß offenbar aus eigener Erfahrung, daß die Notwendigkeit der Arbeit dann und wann zu Ausnahmesituationen führen kann, denen sich die Mönche nicht entziehen sollten: etwa wenn sie wegen der Ortsverhältnisse oder infolge ihrer Armut die Ernte selbst einbringen müssen – ein Vorgang also, der Aufenthalt außerhalb des Klosters erforderlich macht (K. 48, 7. 8). In diesem Zusammenhang verweist der Mönchsvater auf das Beispiel nicht zuletzt der Apostel: „... erst dann sind sie wirklich Mönche, wenn sie von der Arbeit ihrer Hände leben, wie unsere Väter und die Apostel.“

4. Arbeiten  
soll ein jeder

Die „vita apostolica“ hat für ihn demnach durchaus eine manuelle und nicht nur streng spirituelle Dimension! Zur Arbeit – gleich in welchem Sinn, an welchem Ort und in welchem Umfang – ist grundsätzlich jedes Mitglied der klösterlichen Gemeinschaft gerufen. Kein einziger soll in der Untätigkeit, also im Nichtstun seine Zuflucht finden können. Selbst die Kranken und die schwächlichen Brüder sind von dem Gebot der Arbeit nicht ausgenommen (K. 48, 24). Sie dürfen zwar von der Last der Arbeit nicht erdrückt werden, aber eine auf ihre besondere Si-

tuation Rücksicht nehmende, sie schonende und für sie geeignete Arbeit oder Beschäftigung sollte ihnen durchaus zugemutet werden können. Das mag aus unserer heutigen Sicht hart und in etwa „inhuman“ erscheinen. Aber man kann Benedikt sicher bescheinigen, daß er auch in dieser Hinsicht den Erfordernissen des „Humanum“ voll und ganz Rechnung trug: daß dem Kranken und Schwachen mehr gedient ist damit, daß man ihn für tüchtig und tauglich erachtet, als damit, daß man ihn zur „Arbeitslosigkeit“ verurteilt und ihn so um die entscheidende Möglichkeit, sich als vollintegriertes Mitglied der Gemeinschaft zu begreifen, bringt. Die Verordnung Benedikts, auch die Schwachen und Kranken von der Notwendigkeit und auch dem Segen der Arbeit nicht auszusparsen, zeugt nicht zuletzt von einem ausgesprochen therapeutischen Verständnis der Arbeit. Sie verhindert, daß im Kloster Randexistenzen entstehen, daß leidige Pensionsprobleme das Gemeinschaftsleben belasten. Aber noch ein anderes ist in diesem Zusammenhang des Bedenkens wert: Wer nämlich als Gesunder für einen Arbeitsbereich, dem er zunächst zugeordnet wurde, keine Begabung und Tauglichkeit erkennen läßt, soll „umgesetzt“ werden; er soll Gelegenheit erhalten, sich auf einem anderen Arbeitsfeld, das ihm von der Veranlagung her nähersteht, zu bewähren. So liegt nicht jedem die „Geistesarbeit“, nicht jeder ist dem Anspruch von „meditatio“ und „lectio“ gewachsen. Einem solchen werde eine andere Arbeit zugewiesen, „damit er nicht untätig ist“ (K. 48, 23).

Man erkennt unschwer: Benedikt liegt daran, daß jeder arbeitet, tätig ist, aber es wird nicht eine bestimmende Arbeit für alle verordnet und zur Pflicht gemacht. Die Arbeit ist streng auf den Menschen bezogen: Jeder soll die Arbeit zugewiesen erhalten, die seinem Reifegrad, seinen physischen wie psychischen Möglichkeiten entspricht. Einem bestimmten Arbeitsprogramm alle bedingungslos zu unterwerfen und für die Verwirklichung desselben Menschen zu „verheizen“, das wäre Benedikt nie und niemals in den Sinn gekommen. Doch wird die Notwendigkeit der Arbeit für alle immer wieder auch durch den Verweis auf das Verhängnisvolle des Untätigseins, des Müßigganges und der Akedeia belegt.

Wie sehr Benedikt Sorge dafür trägt, daß die Arbeit nicht Macht über den Menschen gewinnt und der Mensch sich nicht in die Arbeit verliert, erhellen nicht zuletzt seine Ausführungen über „Die Handwerker des Klosters“ (K. 57). Von eben diesen Handwerkern wird erwartet, daß sie ihre Tätigkeit „in aller Demut“ ausüben. Wenn aber

Keine Macht der  
Arbeit über den  
Menschen

einer von ihnen sich auf sein Können und seine Leistung etwas einbildet, also glaubt, nur er allein sei der rechte Mann am Platz und damit unersetzlich, so soll ihm vom Abt kurzerhand das „Handwerk gelegt“, mithin weggenommen werden. Andere, weniger prestigeträchtige Arbeit ist ihm aufzuerlegen. Auf diese Weise wird sichergestellt, daß der Mönch zur Arbeit einen „Kontakt im Abstand“ einhält.

Schluß

Das von der „regula Benedicti“ vermittelte Verständnis von Arbeit wie Ethos der Arbeit sind nicht ohne Einfluß auf die Geschichte des Abendlandes geblieben. Sie können auch heute noch die Funktion einer Wegweisung erfüllen. Am besten hat das wohl M. Scheler zum Ausdruck gebracht:

„Der hohe asketische Wert, der seit den ältesten Zeiten der Arbeit von christlichen Geistesführern zugesprochen ist – vielleicht im tiefsten und schönsten von Benediktus in seiner Regula –, dieser Wert der Arbeit zunächst nicht für Welt, Volkswirtschaft, Bedürfnis des Neuen, sondern für den Menschen selbst und für seine Seele, fordert auch, daß der arbeitende Mensch, der Arbeiter, niemals ganz im Reiche der Arbeit aufgehe, fordert, daß er immer auch noch in einem Reiche über und neben seiner Arbeit wohne, daß er als Seele wohne, im unsichtbar-sichtbaren Gottesreich als dessen Glied und Bürger, fordert ferner, daß er genug Muße, Freiheit und Ruhe zu jenem Akt der Sammlung habe, in der er sich immer neu auf diesen höchsten Wert seiner Arbeit besinnen kann.“<sup>3</sup> Wenn es zutrifft, daß die moderne Arbeitswelt zur Gänze oder in erheblichem Ausmaß bestimmt ist durch äußere Diktate und Zwänge, damit den kreativen Fähigkeiten des Menschen kaum noch einen Spielraum beläßt, wird man das von Benedikt entworfene Modell der Arbeit gewiß nicht als antiquiert von sich weisen; man wird es als Korrektiv für unsere Zeit nicht hoch genug veranschlagen können. Daß eine elementare Nachfrage nach ihm erweckt werden könnte, zeigen nicht zuletzt so manche der gegenwärtigen alternativen Lebensformen vor allem junger Menschen.

<sup>3</sup> M. Scheler, Christentum und Gesellschaft, Leipzig 1924, 97.